

Die Stimme

D. Herrenschwand

Beates zukünftiger zweiter Ehemann war ein berühmter Sänger aus England, dessen samtweiche Baritonstimme die Opernhäuser in aller Welt füllte. Sie hatte ihn am Stadttheater kennengelernt, wo sie seit einiger Zeit die Rollen der kleinen Naiven spielte, er hingegen als gefeierter Star ein Gastspiel gab.

Die Hochzeit sollte in zwei Wochen stattfinden und der Sänger wurde in den nächsten Tagen im elterlichen Haus erwartet.

Soviel wusste Trudi, das Tönnchen, vom neuen Glück ihrer jüngeren Schwester.

Es war klar: Beate würde ihr strahlendes Fest feiern, schön und jung in dem kostbaren Kleid, dessen Seide sich um ihre schmalen Hüften bauschte. Das dumme Gesichtchen hinter Bergen von Tüll verborgen und dennoch strahlende Blauaugen, die alle Gäste rührten.

Tante Irma würde nicht aufhören, sich mit dem weissen Batisttuchlein verstohlen die Nase zu putzen, Onkel Hermann sässe wie beim ersten Mal in der engen Kirchenbank und verwünschte den guten schwarzen Anzug, der so unangenehm spannte.

Beates Hochzeit: Trudi, das Tönnchen würde im dunklen Kleid auf der Empore stehen und das Glück der Schwester durch ihr Flötenspiel verzaubern.

So hartherzig, wie nur ein Christenmensch sein kann, hatte es ihr Vater verlangt.

Trudi, die ihm den Haushalt führte, seit er verwitwet war, sollte in der Kirche für Beate, den Lieb- ling, Flöte spielen.

Weil niemand einen so satten, runden Ton besass wie sie, weil keiner so leichtfüssig und spielerisch selbst schwierige Läufe beherrschte.

Wenn Trudi spielte, schien sie auf Zehenspitzen durch den Raum zu schweben, ihr runder Bauch hob und senkte sich im Einklang mit den vollen Brüsten und so zärtlich hielt sie das kostbare Instrument an den Lippen. Dann war sie kein Tönnchen, war einsame Frau, die die jahrelange Sehnsucht in ihr Spiel legte.

Trudi liebte ihre Flöte, aber die Vorstellung weite- rer einsamer Nächte in ihrem Zimmer liess sie ver- zweifeln.

Dass Beate mit magerem Talent auf der Bühne stand und beklatscht wurde, sie aber ihre Tage damit verbrachte, den Vater zu betreuen, war ihr ein steter Stachel.

Höchstens befriedigte sie beim Bügeln die Gewiss- heit, dass der Applaus des Publikums den Hauptdar- stellern galt und am wenigsten den unbedeutenden Rollen ihrer schönen Schwester.

Stumm liess sie Beates Schwärmereien über sich ergehen, die ihr Glück nicht fassen konnte. Dass dieser Sänger gerade sie, die schuldlos Geschiedene, heiraten würde.

«Es tut mir leid für dich, Trudi, aber ich kann's nicht ändern, und verdient habe ich's ja, nach all dem Kummer ...», sagte sie leichthin und naschte von Trudis Töpfen.

«Hier, er hat mir seine neueste Aufnahme ge- schenkt, nur ein Tonbändchen. Es sind Lieder dieses englischen Komponisten, ich vergesse immer seinen Namen, aber das macht ja nichts. Du kannst sie haben, ich schenk' sie dir ...» Sie warf die Hülle acht- los auf den Tisch und verliess die Küche.

Trudi lief in ihr Zimmer, schob die Händelsona- ten auf dem Ständer, die sie üben sollte, zur Seite und legte die Kassette in den Apparat.

Sie warf sich aufs Bett und hörte der Stimme zu, die tief und sinnlich zu ihr sang, sie streichelte, um- schmeichelte, so zu ihr sprach, dass sie die zitternden Hände vors Gesicht schlug und nicht erstaunt war, Tränen unter den Fingerspitzen zu spüren.

Das Beben in ihrem Innern wurde stärker, denn er sang für sie, nur für sie allein die Shakespeareworte: «Full fathom five thy father lies, of his bones are coral made ...», und es war ihr, als stehe er im Zimmer, sein dunkles Gesicht und die hochgewachsene Gestalt, die sie nie gesehen. «Those are pearls that were his eyes...» sang er und sie fühlte, wie ihr Verlangen übermächtig wurde, während sie gleichzeitig seine Worte vor sich sah.

Den Vater tief unten im Meer, seine gläsernen Korallenknochen und schimmernde Perlen, wo einst die Augen streng blickten ...

Lange lag das Tönnchen noch auf dem Bett, die Hand ruhte wie von selbst zwischen ihren Schenkeln und sie wusste, dass dieser Mann ihr gehören musste.

Sie beschloss, ihn auf sich aufmerksam zu machen.

Mit ihrem Aussehen würde ihr das nicht gelingen, aber sie wollte ihm ein Mahl kochen, dass er nicht anders könnte, als sich in sie zu verlieben.

Der Sänger kam am Vortag der Hochzeit, Trudi fand ihn so schön wie in ihren Träumen, als sie be- obachtete, wie Beate schelmisch ihr Gesicht in dem Rosenstraus verbarg, den er ihr entgegenstreckte.

Der Tisch war mit bestem Porzellan gedeckt, es sollte gebratene Täubchen geben und Trudi hatte den Aufwand nicht gescheut, den Mousselinepudding herzustellen. Hatte er schon einmal solch köstlichen Pudding gegessen? Dieses zartschmelzende Gemisch, für das sie die Eier stundenlang mit dem gestossenen Zucker verrührt hatte, bis die Masse luftig genug war?

Konnte er sich vorstellen, mit welcher Hingabe sie in der Zubereitung aufgegangen war?

Wie sie sich konzentriert hatte.

Ihr heisses, eifriges Gesicht, wie es sie entzückte, das Gericht Gestalt annehmen zu sehen, wenn sie die gedünsteten Himbeeren in die kunstvolle Form goss,

Korrespondenz:

Dr. med. Danielle Herrenschwand

Münstergasse 36

CH-3011 Bern

das dicke Bisquit in den sickernden Saft drückte, fühlte, wie es aufweichte und sich nach und nach voll Himbeerrot saugte. Mousselinepudding, sie liebte auch das Wort und liess die Silben langsam auf der Zunge zergehen.

Wie eine Künstlerin rührte und schichtete sie und streute eine Extraportion Zucker darüber – das würde ein Gericht!

Sie stellte sich vor, wie er am Tisch sässe, und nach dem ersten Bissen wären keine Worte mehr nötig, sie schauten sich in die Augen und er wüsste, welche Botschaft er mit dem köstlichen Geschmack im Munde hielt. Dann würde sich alles ergeben!

Doch der Sänger war müde, stocherte unfroh in seinem Teller herum und hörte nur halbherzig auf die koketten Tändeleien seiner Braut. Trudi beachtete er noch weniger, kaum, dass er ihr Anerkennung zollte für ihr Kochen. Eigentlich sprach er nur dem schweren Wein zu, den der Vater ihm nachfüllte.

Trudi brachte den wunderbar geratenen Pudding auf den Tisch, worauf Beate erfreut in die Hände klatschte. Der Sänger aber faltete seine Serviette zusammen und erklärte, er esse nie Nachtisch, und ausserdem wolle er sich schlafen legen. Natürlich begleitete Beate ihn nach oben. Bleischwer blickte das Tönnchen den beiden nach. Sie spürte ein Würgen im Hals, doch erst in der Küche liess sie ihrer Enttäuschung freien Lauf und schmetterte den restlichen Pudding grimmig durchs offene Küchenfenster in den Garten hinaus.

Sie fand keinen Schlaf in dieser Nacht, daran war aber nicht das Kichern in Beates Zimmer Schuld.

Er sollte einen Denkkzettel erhalten, sollte merken, dass sich Trudi nicht mehr, nie wieder, ungestraft verletzen lassen wollte!

Der Hochzeitstag bescherte ihnen strahlende Sonne und Beate war so aufgeregt, wie sich das für eine Braut gehörte. Trudi hatte alle Hände voll zu tun, ihr die Blumen ins Haar zu stecken und dem Vater die silbergraue Krawatte zu binden.

Erst in letzter Minute kleidete sie sich um. Sie bürstete ihr Haar und blickte sich ins Gesicht, in die dunkelgrau blitzenden Zornesaugen.

«Hast du die Noten» fragte der Vater, doch da stieg sie schon wortlos ins Taxi.

Die Kirche badete in einem Meer von Blumen, alle gelb und weiss, Beates Lieblingsfarben.

Durch das angeregte Premierengemurmel der Gäste schlüpfte Trudi grusslos auf die Empore, wo sie dem Organisten kurz zulächelte, bevor sie die Flöte auspackte.

Über die Brüstung gelehnt, beobachtete sie den Pfarrer, der seine Zettel und Bücher zurechtlegte, die Brautjungfer, die unablässig von einem Bein aufs andere trippelte, sah zwei glänzende Ringe im Schächtelchen auf dem Altartisch und die samtenen Stühle, auf denen das Brautpaar sitzen sollte. Dann ein Raunen und Tuscheln, alle Köpfe drehten sich wie auf Befehl nach hinten, als der Organist den Hochzeitsmarsch spielte und dabei nicht mit üppigen Registern geizte.

Beate schritt am Arm ihres Vaters langsam durchs Kirchenschiff, ganz schüchternes Bräutchen, ganz süss. Der Sänger vorne erwartete sie.

Trudis Ader an der Schläfe begann zu pochern, ein Zeichen ihrer Aufregung. Die Zeremonie nahm ihren Lauf, Trudi wartete gespannt auf das Zeichen des Pfarrers, ihre Sonate zu beginnen.

Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, wie der Vater stolz sein Gesicht nach oben wendete.

Ein Moment vollkommener Stille.

Brautpaar, Pfarrer und Gäste hielten den Atem an, dann hob das Tönnchen die Flöte an die Lippen, mit einer heftigen Bewegung, die Kampf verriet.

«Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen ...» klang es so wütend, so zornig, so meisterhaft rein im Kirchenraum.

Trudi spielte die Arie der gekränkten Nachtkönigin, die hohen, spitzen Racheschreie und raschen Koloraturen mit einer Kraft und Befriedigung, die sie nie vorher erlebt hatte. Aufatmend beendete sie ihr Spiel, sah einen Augenblick lang auf die erstarrte Schwester.

Der Sänger hatte sich erhoben, schaute zur Empore, als hätte er nur auf sein Stichwort gewartet.

«In diesen heil'gen Hallen kennt man der Rache nicht ...» antwortete er singend.

Sie blickten sich an.